

Ökologische Weltbilder

Bericht zur Tagung der Professur für Christliche Sozialethik an der Universität Augsburg (17.–18. Januar 2025)

1 Ökologische Weltbilder

Die gesellschaftliche Transformation angesichts der ökologischen Krise erfordert ein Umdenken in vielen Bereichen. Wenn in Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft unterschiedliche Vorstellungen über Notwendigkeit und Mittel jener Veränderungen aufeinandertreffen, schwingt stets auch die Verschiedenheit grundlegender Haltungen zum Verhältnis von Mensch und Umwelt, von Natur und Kultur mit. Die von Jochen Ostheimer, Professor für Christliche Sozialethik an der Universität Augsburg, veranstaltete Tagung stand im Zeichen der Analyse jener Grundlagen unter dem Stichwort des Weltbildes. Teilnehmende waren neben geladenen Wissenschaftler*innen aus den Disziplinen Sozialethik, Philosophie, Environmental Humanities, Soziologie und Alttestamentliche Wissenschaft auch Studierende, insbesondere aus dem Masterstudiengang Umweltethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

2 Aufbau der Tagung

Die Tagung, die etliche krankheitsbedingte Ausfälle zu verzeichnen hatte, gliederte sich in vier Panels. Das erste widmete sich grundlegenden Überlegungen zum Verhältnis von Mensch und Welt. Das zweite Panel war mit den Schlagworten Prozess und Kosmos überschrieben und stand im Zeichen des transformatorischen Neudenkens von Ontologie und Ethik. Das dritte Panel diskutierte den Wandel des menschlichen Umgangs mit Materialität und Technik. Im vierten Panel wurden schließlich dezidiert theologische Perspektiven durch die Beschäftigung mit alttestamentlicher Tierethik sowie dem neueren Phänomen dunkelgrüner Spiritualität eingenommen.

3 Inhaltliche Beiträge

Jochen Ostheimer führte zunächst mit einer Begriffsbestimmung in das Tagungsthema ein. Dazu näherte er sich dem Begriff des Weltbildes anhand des verwandten Begriffs des Menschenbildes. Menschenbilder entfalten Subjektivierungsprozesse und besitzen somit ein Machtpotential, so Ostheimer. Ob

dies auch auf Weltbilder zutrifft, sollte Gegenstand der nachfolgenden Diskussionen werden. Weltbilder bezeichnete er als kulturbestimmende Leitideen, die zudem als Metaphern sowohl Mittel des Ausdrucks als auch Mittel der Einsicht seien. Anders als stärker handlungsorientierte Weltanschauungen hätten Weltbilder dabei einen wissenschaftlichen Ursprung. Als Beispiele nannte er das Fürsorge evozierende Bild des blauen Planeten der Apollo-17-Mission (1972), das ökonomische Weltbild als Bild einer quantifizierten Welt sowie das Anthropozän als Weltbild der Risikogesellschaft.

3.1 Mensch und Welt

Den Anfang machte *Ivo Wallimann-Helmer*, Professor für Umweltgeisteswissenschaften an der Universität de Fribourg. In seinem anschaulichen Vortrag postulierte er die stete Notwendigkeit einer anthropozentrischen Perspektive, auch und gerade, wenn nichtmenschliche Lebewesen in moralische Erwägungen einbezogen werden. Für sein Argument unterschied er zunächst zwischen *moral agents*, also jenen, die moralische Verantwortung zu übernehmen haben, und *moral patients*, also den entsprechenden Objekten der Verantwortung. Eine Ethik mittlerer Prinzipien betone die Notwendigkeit, dass sich Rechte auf Seiten der Verantwortungsobjekte und Pflichten der Verantwortungsträger entsprechen, z. B. das Prinzip der Wohlergehensförderung und das *Polluter Pays Principle*. Während ersteres auch nichtmenschliches Leben einschließen könne, sei zweiteres notwendig anthropozentrisch aufgrund der Geltungsvoraussetzung, Verantwortung tragen zu können. Insofern bezeichnete Wallimann-Helmer sein Konzept als „schwach anthropozentrisch“.

Der Leiter des Augsburger Wissenschaftszentrums und Professor für Philosophie *Jens Soentgen* zeigte anschließend Unterschiede im Umgang mit Naturobjekten in der rechtsphilosophischen Geschichte sowie im Denken ausgewählter indigener Gesellschaften auf. In vielen indigenen Ontologien verlaufe die Unterscheidung zwischen Mensch und Natur anders als in der gegenwärtigen westlichen Welt. So sei etwa das indigene Brasilien insofern von einem Multinaturalismus geprägt, als einer Vielzahl angenommener Kulturen innerhalb der Natur nur der einen eigenen menschlichen Kultur gegenüberstand. Die heutige Situation einer globalisierten Welt mit vielen bekannten Kulturen, aber nur der einen Natur, sei dabei genau umgekehrt. Allerdings fänden sich in einigen rechtswissenschaftlichen und -philosophischen Texten, etwa bei Hans Kelsen oder Christopher Stone, Überlegungen, Naturentitäten als Rechtspersonen zu betrachten.

3.2 Prozess und Kosmos

Im zweiten Panel des ersten Tagungstages dachte zuerst *Matthias Schloßberger*, Professor für Sozialphilosophie an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder, mit den Theorien von Bruno Latour und Max Scheler über Sympathie und Solidarität im Kontext der Weltbildkategorie nach. Ausgehend von ihrer „Entzauberung“ (Weber) habe die Welt immer stärker den Charakter einer aufgrund verstehbarer Kausalitäten beherrschbaren Ansammlung von Körpern erhalten. Die „Dialektik der Aufklärung“ (Adorno/Horkheimer) verband damit die „Ausrottung des Animismus“, welche als moderne Ontologie letztlich ins Anthropozän geführt habe. Mit Latour interpretierte Schloßberger jenes Postulat eines neuen Erdzeitalters als Beginn der Schädigungen am Ökosystem Erde, die auf das Konto der Spezies Mensch gehen. Einen Ausweg sah er in einer mit Scheler dezidiert auf Sympathie bzw. „kosmovitaler Einfühlung“ mit der Natur gegründete Solidarität.

Im Anschluss stellte *Martin Schneider*, Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der KU Eichstätt-Ingolstadt, seine Interpretation des planetaren Denkens vor. Das Anthropozän fordere dazu auf, das räumliche und zeitliche Weltverhältnis des Menschen neu zu denken. Entscheidend seien dabei insbesondere die planetaren Verflechtungen zwischen allem, was Leben ermöglicht, die mit Latour als Gaia bezeichnet werden können und die der Erdsystemwissenschaft ihren Status als neue Leitwissenschaft verschafft habe. Diese Verbundenheit brachte Schneider zur These einer intrinsischen Normativität des Erdsystems mit Bewohnbarkeit bzw. „Bleibefreiheit“ (von Redecker) als ethischer Kategorie. Aus solch einer *Earth-System-Justice* sei wiederum die Forderung ableitbar, Ökosysteme als Gemeingüter zu betrachten.

Den ersten Tagungstag beschloss *Ivo Frankenreiter*, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik der LMU München, der sein innovatives Konzept einer prozessontologischen Transformationsethik vorstellte. Mit Blick auf das Tagungsthema lautete die Leitfrage seines Vortrags: *Welches Weltbild für welche Ethik?* Auch er ging von der typischen Modernekritik aus, dass die falsche Vorstellung von absoluter menschlicher Beherrschbarkeit in die ökologische Krise geführt habe. Als Antwort darauf forderte er ein Umdenken in der Vorstellung dessen, was Veränderung bzw. Transformation bedeutet. Für das Weltbild der Moderne, das in der Welt ein „storehouse of matter“ (Bacon) mit statischen Größen sieht, bedeute Veränderung ein sekundäres, defizitäres Phänomen. Die prozessontologische Alternative, so Frankenreiter, ist eine mit Alfred North Whitehead verstandene Ontologie des Werdens, in der Transformation nicht bloß Gegenstand, sondern Grundlage und Denkform der Ethik ist.

3.3 Materialität und Technik

Der zweite Tagungstag startete mit einem Panel zum Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt und deren Erschließung. Die Passauer Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Techniksoziologie und Nachhaltige Entwicklung *Anna Henkel* zeigte in ihrem Vortrag, wie sich das Verhältnis moderner Menschen zur Materialität am Beispiel Boden im Vergleich zu Antike und Mittelalter verändert hat. Während „Terra“ in der antiken Landwirtschaft als Magen der Pflanzen gesehen wurde, hat der Boden heute einen dreifachen Eigenwert, so Henkel. Er sei politisch, als Privateigentum, wissenschaftlich, mit der Spezialdisziplin der Bodenkunde, und wirtschaftlich, mit einer starken Ertragssteigerung seit dem 19. Jahrhundert. Boden werde heute nicht mehr im (landwirtschaftlichen) Gebrauch, sondern unabhängig von der individuellen Wahrnehmung erschlossen. Mit Luhmann analysierte Henkel diese Entwicklung auch in Anbetracht des Klimawandels als Kommunikationsproblem zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen. Demnach reagieren diese jeweils systemspezifisch auf ökologische Gefährdungen, beziehen dabei aber die Binnenperspektive der anderen Bereiche nicht mit ein. Als Beispiel nannte sie, dass bestimmte Lebewesen in der landwirtschaftlich-produktivitätsorientierten Perspektive als Schädlinge gelten, während sie aus ökologischer Sicht als Beitrag zur Biodiversität geschätzt werden. Es müssten, so das Fazit, jene Funktionsbereiche künftig geschützt werden, die mit der ökologischen Gefährdung umgehen können, so etwa das Rechts- und das Wissenschaftssystem.

Jochen Ostheimer befasste sich im Anschluss mit dem Zusammenhang von Technikverständnis und Weltbild. Ausgehend vom „technokratischen Paradigma“, wie es Papst Franziskus in seiner Umweltenzyklika *Laudato si'* als grundlegend für die ökologische Krise kritisiert, vertrat er die These, dass Technik weltbildende Kraft besitze. Dies plausibilisierte er anhand von fünf Modellen des Natur-Technik-Verhältnisses, die er im historischen und aktuellen Diskurs beobachtet. Wenn die Natur erstens als grundsätzlich gut gesetzt wird, ergebe sich daraus die Vorgabe für Technik, das Potential der guten Natur zu nutzen. Wird die Natur zweitens als etwas Schlechtes bzw. Bedrohliches gesehen, sei Technik dazu da, sich gegen die Natur zur Wehr zu setzen. Wird die Natur drittens weder als prinzipiell gut noch als prinzipiell schlecht, sondern vielmehr als optimierbar angesehen, habe die Technik genau diese Optimierung zum Wohle des Menschen zu leisten. Wenn viertens ein evolutives Weltbild zugrundegelegt wird, besäßen Natur und Technik die gemeinsame Eigenschaft, sich eigendynamisch zu entwickeln. Wenn schließlich fünftens, eng an der Etymologie orientiert, Technik bzw. *techne* mit *cultura* gleichgesetzt wird, sei die Naturgestaltung durch Technik nichts

anderes als eine menschliche Kulturleistung. Aus seiner Analyse folgte Ostheimer die Notwendigkeit, über den Zugang des Technikverständnisses verantwortungsvolle Weltbilder der Zukunft zu erarbeiten.

3.4 Lebewesen und Spiritualität

Im letzten Panel der Tagung zu ökologischen Weltbildern stellte *Erasmus Gaß*, Professor für Alttestamentliche Wissenschaft an der Universität Augsburg, seine Arbeiten zum Verhältnis des Volkes Israel zu den Tieren vor. Er stellte zunächst klar, dass Tiere im Alten Testament weder vermenschlicht noch verdinglicht wurden. Zum größten Teil seien wilde Tiere als Gefahren, als Teil eines Chaoskampfes gegen die Ordnung angesehen worden. Dies zeige auch die Aufteilung in Nutz- und Wildtiere. Daneben betonte Gaß aber auch jene Stellen in der alttestamentlichen prophetischen und Weisheitsliteratur, in denen der Friede unter allen Tieren als Teil eines Idealzustandes beschrieben wird. Auch sei die Vielfalt an Tieren grundsätzlich als göttlicher Segen verstanden worden. Tiere, die nicht aufgrund ihrer Nützlichkeit für den Menschen von Wert waren, hätten allein aufgrund der Tatsache, dass sie Geschöpfe Gottes sind, einen inhärenten Wert. Darum wünschte man sich die wilden, gefährlichen Tiere auch nicht weg, da sie Teil der Schöpfung seien. Ausgemerzt werden, so heißt es im Psalm 104, sollten nur die (menschlichen) Sünder. Nicht zuletzt, weil der Pentateuch auch von betenden Tieren ausgeht und Nutztieren ein Anrecht auf einen Teil des Getreides, bei deren Ernte sie mitgeholfen haben, als Nahrung zuspricht, resümierte Gaß, dass das Alte Testament durchaus Ansätze einer Tierethik beinhalte, die Tiere als Partner des Menschen betrachtet.

Den Schlusspunkt der Tagungsvorträge setzte *Julia Blanc*, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theologische Ethik der Universität Passau. Sie verglich in ihrem Vortrag die von Bron Taylor als „dunkelgrün“ klassifizierten Spiritualitäten des Ökologismus mit den „hellgrünen“ Spiritualitäten der christlichen Kirchen. Während erstere mystische Bewegungen ohne gemeinsame Heilsfigur und insofern stark individualisiert daherkämen, seien kirchliche Initiativen zum Umweltschutz, verbunden mit christlichem Glaubensleben, hierzulande gängigere Formen umweltbezogener Spiritualität. Da die Zahl der Kirchenmitglieder schrumpft, stelle sich die Frage, wodurch jene spirituelle Resonanz zwischen Mensch und Natur aufrechterhalten werden kann. Blanc gab hierfür den Impuls, dass Kirchen auch für die Begegnung mit Gott in Katastrophen (wieder) Angebote schaffen sollten. Dies komme auch in der aktuellen Schöpfungspädagogik oft zu kurz.

4 Bilanz und Ausblick

Die Tagung war geprägt vom freien Austausch über Möglichkeiten, das Handeln des Menschen in und mit der Welt neu zu denken. Auch die Studierenden des Masterstudiengangs Umweltethik haben sich daran mit vielen Diskussionsbeiträgen beteiligt.

Wenn Grundlegendes, noch dazu im freien Austausch, infrage gestellt wird, ergeben sich jedoch naturgemäß neue Fragen und Probleme, an denen weitergearbeitet werden muss. Ein Diskussionsstrang, der während der Tagung immer wieder aufgegriffen wurde, war, inwiefern eine Werthaltigkeit der Natur, wie sie insbesondere im zweiten Panel verschiedentlich angedacht wurde, mit der Sein-Sollens-Schranke in Einklang gebracht werden kann und muss. Während einige in einer intrinsischen Normativität der Natur einen klaren naturalistischen Fehlschluss sahen, hielten andere dagegen, dass ein solcher nur zustande komme, wenn er unreflektiert vorgenommen wird. Schritte, die zwischen Entzauberung und radikalem Realismus ausgemacht werden können, müssten jedoch sorgfältig begründet werden.

Zum zweiten wurde mehrfach über die Bedeutung des Rechts für die ökologische Transformation und die Ermöglichung neuer Weltbilder diskutiert. Während personenähnliche Rechtsfiguren für Naturgüter, so angedeutet in den Panels eins und vier, insbesondere in Regionen der Erde erprobt und angenommen werden, in denen indigene Kulturen und Naturspiritualität eine signifikante Rolle spielen, ist es in stark säkularisierten Gesellschaften das Recht, das die in Panel drei besprochene Verkopplung gesellschaftlicher Funktionsbereiche ermöglichen und so die Weichen der Transformation, etwa durch die Definition von Schutzzonen und Gemeingütern, stellen kann.

Die vielfältigen Beiträge wurden am Ende der Tagung in einer Abschlussdiskussion nochmals auf die Frage nach möglichen neuen (ökologischen) Weltbildern rückbezogen. Ein Vorschlag des Weiterdenkens bestand darin, die bereits erwähnte Verrechtlichung von Naturgütern im Sinne eines Weltbildes auf die Natur als Rechtspersönlichkeit insgesamt auszuweiten. Ein weiteres Schlagwort war Geschwisterlichkeit als Ansatz eines neuen ökologischen Weltbildes. Weitgehend einig war man sich trotz der Diskussion über mögliche Sein-Sollens-Fehlschlüsse, dass ein ökologisches Weltbild ein normativ ausgerichtetes, ein verantwortliches Weltbild sein muss.

Kirchliche Dokumente

LS - Franziskus (2015): Enzyklika *Laudato si'* – Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 202).

Über den Autor

Timo Hartmann, MEd, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Christliche Sozialethik der Universität Augsburg. Email: timo.hartmann@uni-a.de.